

Ihr Lieben,

eben haben wir einen zweitausend Jahre alten Einblick in das damalige kirchliche Leben gehört.

Eine Beschreibung unserer Gegenwart würde etwa so klingen:

Jahr für Jahr nimmt die Zahl der Kirchenaustritte zu.

Das ist bedauerlich. Erfreulich ist dagegen, dass die Diakonie in der Kirche wirklich gut organisiert ist. Da geht es gerecht zu – wer bedürftig ist, der bekommt, was er zum Leben braucht.

Deshalb gibt es auch wenig Gesprächsbedarf in der Gemeinde.

Versammlungen werden nur schwach besucht –

und es gibt auch wenig zu entscheiden.

Allerdings macht das Älter Werden und stetige Schrumpfen der Gemeinde einigen doch gewisse Sorge.

Der Bericht des Lukas und unsere Gemeindefahrung - größer könnte der Gegensatz kaum sein.

Eingerahmt von Wachstums-Meldungen erzählt Lukas von einem Problem – und einer Lösung – die gewissermaßen die Geburtsstunde der Diakonie darstellt.

Und heute? Unser Problem ist das, was damals stark war:

Die Zahlen gehen zurück. Das Vertrauen in Kirche schwindet.

Immer weniger Menschen kommen – jetzt durch Corona nochmal verstärkt.

Und ob wir wollen oder nicht – das frisst uns an.

Es ist wie ein Untertext, der bei allem Tun mitläuft.

Warum ist das so?

Glauben wir heute weniger als die Leute früher? Oder machen wir was falsch?

Das kann es doch nicht sein.

Wir wissen doch. Wir können in Sachen Glauben nichts machen. Oder doch?

Hat sich Gottes Geist über die Zeiten abgenutzt?

Was will uns Gott heute sagen – wenn wir den Bericht von Lukas lesen?

Zuerst einmal das Gute:

Was damals mühsam errungen wurde, hat sich tief eingeprägt
und ist normal geworden.

Wer Hilfe braucht, der soll sie auch bekommen – solange das möglich ist.

Diakonie arbeitet ohne Ansehen der Person. Gott sei Dank.

Diese Haltung ist Teil unseres Grundgesetzes geworden.

Und sie gilt in vielen Ländern dieser Welt.

Darüber brauchen wir nicht mehr zu diskutieren.

Der Bericht des Lukas ist dazu gut:

Er erinnert immer wieder daran, dass wir so handeln sollen.

Das und nur das entspricht dem Willen Gottes.

So weit, so gut. Was noch haben wir heute zu hören?

Lukas deutet an, warum es zu der ungerechten Verteilung kam.

Damals gab es in der Gemeinde ein tief sitzendes Problem.

Bei aller Begeisterung für Jesus schlug das ganz Menschliche durch:

Viele waren bereit, ihren Besitz zu teilen –

Reiche gaben ab, damit die Armen nicht hungern mussten.

Alle lebten in der Überzeugung: Jesus kommt bald wieder –

und dann sind Geld oder Güter sowieso unwichtig.

Trotzdem wurden Unterschiede gemacht.

Manche wurden übersehen. Und zwar nicht zufällig.

Zwischen den Zeilen schimmert es durch:

Da gab es die Hebräer auf der einen Seite –

das waren fromme Juden aus dem Land Israel, die Christen geworden waren.

Leute, die Jesus selber gehört und erlebt hatten.

Die zum Teil schon vor Ostern überzeugt waren: *Das ist der Messias.*

Und die jetzt, nach den Osterberichten, erst recht dabei waren.

Und dann gab es in der Gemeinde Andere: Leute, die griechisch sprachen.

Das waren auch Juden, die Christen geworden waren.

Aber die waren nicht im Land Israel aufgewachsen.

Sondern irgendwo sonst im weiten römischen Reich.

Lukas nennt sie die griechischen Juden.

An der Sprache wird die jeweilige Geisteshaltung deutlich.

Es geht hier nicht um die Alltagssprache – da sprachen alle griechisch.

Sondern es geht um die Sprache bei Gebet und Gottesdienst.

Die sogenannten Hebräer beteten hebräisch.

Lasen auch ihre Bibel in hebräisch – eben, wie sie es von zu Hause kannten.

Es waren die Konservativen in Sachen Glaube.

Natürlich waren sie überzeugt, Jesus auf ihrer Seite zu haben.

Die Anderen waren auch Juden.

Aber die haben im Ausland gelebt – verstreut im ganzen Mittelmeerraum.

Sie waren als Pilger nach Jerusalem gekommen und haben dort von Jesus gehört. Die Juden in der Diaspora, die in anderen Ländern, lebten ihren Glauben etwas anders als die in Israel.

Hundert Jahre vorher begann man in Alexandrien, die Bibel in die Alltagssprache zu übersetzen – es entstand die erste griechische Bibelübersetzung.

Für die Frommen im Land war es ein Sündenfall.

Für die Anderen so etwas wie die Reformation in unserer Geschichte.

Auch schon lange her – aber: heute gibt es ähnliche Fragen.

Vor einer Woche habe ich an einer Zoom-Konferenz teilgenommen.

Eine Arbeitsgruppe der Landeskirche diskutierte die Frage:

Kann man jetzt – in Corona – Zeiten, auch online Abendmahl feiern?

Da sitzen Einzelne vor ihrem PC – haben Brot und Wein bereitgestellt.

Ein Pfarrer spricht die Gebete und Einsetzungsworte – und zu Hause nimmt man für sich daran teil. Geht das? Ist das echte Gemeinschaft im Leib Christi?

Irgendwie nicht – wäre meine Antwort.

Und ich ahne: ich reagiere so, weil ich die digitale Sprache nicht spreche.

Klar kann ich sie.

Aber ein richtiger Gottesdienst – geht für mich nur in echt.

In echter Begegnung.

Ich vermute, es geht den allermeisten unter uns ähnlich.

Das brauchen wir auch gar nicht in Frage zu stellen.

Was wir uns allerdings schon fragen sollten:

Kann ich das akzeptieren, wenn Andere das für sich als richtig empfinden?

So ungefähr war der Fragehorizont damals in Jerusalem.

Hören wir noch einmal hin auf das, was Lukas erzählt:

*In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und **voll Geistes und Weisheit** sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. Wir aber wollen ganz beim **Gebet** und beim Dienst des Wortes bleiben. Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann **voll Glaubens und Heiligen Geistes**, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia. Diese stellten sie vor die Apostel; die **beteten** und legten ihnen die Hände auf. Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.*

Die Antwort, die man damals gefunden hat:

Man ließ die Unterschiede zu, ja, mal hielt sie aus.

Weil in zwei Dingen Einigkeit bestand:

Wir entscheiden nicht ohne Gebet.

Das war das eine.

Und das Andere: *Wir folgen der Leitung durch Gottes Geist.*

Und daraus folgte dann das Dritte:

Offenbar hat die Krise der Urgemeinde nicht geschadet. Im Gegenteil -

Weil die Apostel die Unterschiede zugelassen haben, wuchs die Gemeinde.

Gott liebt die Vielfalt – auch das höre ich aus dieser Geschichte.

Setzen wir das Gebet an die erste Stelle!

Und bitten wir um ein neues Erfüllt sein mit Gottes Geist.

Dann wird das geschehen, wonach Viele in unserer Mitte sich sehnen:

Dass auch in unseren Tagen Menschen neu zum Glauben an Jesus finden.

Bei uns – und auch in anderen Gemeinden.

Denn Gott liebt die Vielfalt.

Amen!